

**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 49

**Artikel:** Das gelbe Haus

**Autor:** E.J.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-649418>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das gelbe Haus

Hochgewachsene, schattendunkle Bäume umstehen es wie mächtige Kulissen. Nur die eine Seite ist dem Licht und der Helle aufgetan. Es ist alt und hat viele Erinnerungen. Seine gelbe Farbe mag einmal wie Sonnenschein geleuchtet haben, nun ist sie müde und hat von ihrer Leuchtkraft eingebüßt. Einsam und stets Vergangenem nachhängend steht es und schaut den Vorübergehenden mit verstellter Ernsthaftigkeit prüfend an. Gerade, als ob es ihm etwas anvertrauen möchte. Wenn die Fenster offen sind, greift der Wind übermütig in die frischweißen Gardinen, daß sie sich aufblähen und fröhlich winken.

Auch ein Garten ist da. Nein, ohne Garten kann man sich das gelbe Haus kaum vorstellen. Er ist nicht sehr groß und etwas verwildert, aber das erhöht nur seinen Reiz. Wenn's Frühling wird, leuchten unter noch kahlen Büschen die ersten Schlüsselblumen hervor. Im Sommer erklettert ein wilder Rosenbusch das Terrassengeländer und übertritt alles mit dunkelroten Blüten. Schön und malerisch ist dieses satte Rot vor dem gelbmüden Hintergrund. Aber der Garten ist irgendwie traurig; man weiß nicht so recht warum. Vielleicht, weil er einsam ist oder sich nicht mehr an die Jugend erinnern kann. Das ist immer trostlos.

Wenn man im gelben Haus die Holztreppe hinauf geht, und die Tritte knarren, daß es wie ferne Seufzer klingt, kommt man zu einem Zimmer. Auf die Türe ist eine hellgoldene Sonne gemalt, sonst nichts. Hier wohnst Du. In diesem Raum mit seinen

stillen Möbeln und dem Blick ins Licht. In sturmgepeitschten Nächten hörst Du, wie die alten Bäume sich biegen und ächzend ihre Klagen in den Wind streuen. Dann magst Du wohl denken, daß Dein Leben so einsam ist wie das ihre. —

Hier ist Deine Heimat. Im Sonnenzimmer des gelben Hauses. Du selbst bist dazu bestimmt, Sonne und Helle zu verschaffen und in Deinem Blick liegt die Schönheit Deiner Seele. Gut und warm sind Deine Hände, und voller Geborgenheit; man möchte die Augen schließen und sich von ihnen führen lassen.

Dein Leben ist wie das gelbe Haus. Ein wenig hell und sonnig, ein wenig abseits, müde und allein. —

Ich habe den Weg zum gelben Haus vergessen; den Weg zu Dir! Und es ist wohl gut so. — Nur manchmal träume ich, daß alles wie einst sei, und ich zu Dir käme. Dann knarrt die dunkle Holztreppe, die zu Deinem Zimmer führt, in altvertrauter Weise, und mein Herz schlägt heftig und laut; wie einst. Dein Lächeln heißt mich willkommen und Deine Hände legen sich zärtlich und weich um mein Gesicht. Es segnen mich Deine gütigen Augen und lassen all die Jahre versinken, da ich unglücklich und Dir fern war. —

Aber dann erwache ich zur Wirklichkeit und spüre, wie meine Wangen naß sind von Tränen, die mein Herz um Dich weint . . .

Bon E. J.

## Weltwochenschau

### Was im Volke verlangt wird.

Mit einem matten Ja hat das Schweizer Volk am vergangenen Sonntag bezeugt, daß es den Finanzkompromiß gutheiße. Das will sagen: Man hat im Lande herum begriffen, was zu begreifen war: Daß zur Zeit nichts Besseres zu machen sei. Daß es schon viel sei, wenn die Parteien ihre so weit auseinanderliegenden Überzeugungen zurückgestellt und sich auf einen Vorschlag geeinigt. Und daß man diesem Beweis guten Willens bei den Politikern und Wirtschaftsgruppen, genauer ihren Führern, Sanktionen erteilen müsse.

Was die Neinfager wollten? Ungefähr alles, was die Parteien unter sich zurückgestellt. Hier jene Genfer Rechtsparteien, die genau wissen, wie froh sie über die finanzielle Stützung durch die Eidgenossenschaft sein müssen und dennoch ins große Horn stoßen und verlangen, man solle in Bern endlich „Ordnung schaffen“ und ans Schulden zahlen, statt ans Schulden machen denken. Dort die Genfer Sozialisten, die dem Bundesrat „seinen Bettel vor die Füße schmeißen“ und fordern, er möge endlich einmal in die großen Portemonnaies greifen und „sanieren“, wobei die darbenden Schichten nicht nur geschont, sondern eher noch dotiert werden müßten. Man kann alle übrigen Neinfager im Lande ungefähr so einteilen wie die Parteien des einzigen vermerkenden Kantons Genf. Die einen wollen ganz einfach dem Wachstum der staatlichen Budgets allenthalben ein Ende bereiten . . . ihr Refrain lautet: „Immer zahlen, nichts als zahlen, immer zahlen muß der Sachse.“ Die andern glauben, daß naturnotwendig die Aufgaben des Staates und damit auch seine Budgetsummen wachsen müssen.

Die Frage, was das Volk wolle, was es verlange, ist also schwer zu beantworten . . . es will zweierlei, und zwar Gegenseitiges, Unvereinbares. Die 500.000 Ja des Abstimmungstages muten an wie die Einsicht, es müsse nach der vernunftgemäßen Linie gefügt werden, auf welcher jenes Gegenseitliche sich vereine. Die 200.000 Nein aber wollen von einer Linie der Mitte nichts wissen . . . vielleicht, weil sie daran nicht glauben. Die nahezu 400.000 Nicht stimmen enden aber zählen eine Menge von Ratlosen oder solchen, die es

aufgegeben haben, auf mehr als einen „faulen“ Kompromiß zu hoffen. So sieht es mit dem „obersten Verlangen des Volkes“ aus.

Wenn es um Einzelheiten praktischer Art geht, äußern sich die Meinungen viel klarer. In Basel wird Ausschluß von Staatsfeinden aus dem Staatsdienst Gesetz. Es bringt ein gleiches Gesetz durch, mit der nächsten Spize gegen die Kommunisten. Lehrreich können Volksversammlungen sein, wie zwei st. gallische vom letzten Sonntag, die klar verlangen: Sofortige Hilfe für die Kleinbauern, klare Organisation der obersten militärischen Leitung, (Friedensgeneral?) und, im Rheintal: Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, Güterzusammenlegung im Rheintal, Fortfahren in der Bekämpfung undemokratischer Propaganda usw.

### Die Krise in Frankreich.

Wenn eine Familie sich streitet, während ihr der Konkurs droht, ist das jedenfalls nicht vom Guten. Frankreich bietet gegenwärtig das Bild einer solchen Familie. Wer dabei die größere Schuld an den Konflikten habe, ob der „Herr Vater, das Haupt der Familie“, das heißt die regierenden Kreise, oder aber die „Kinder“, das ist das Volk, darüber eben gehen die Meinungen auseinander. Es hat Zeiten gegeben, und sie liegen nicht lange zurück, da mußte eine Regierung Blum das Feld räumen, weil die Flucht des Kapitals den Kredit des Landes und damit den Franc untergrub. Damals gab es nichts, was die Kapitalbesitzer gezwungen hätte, ihre Sabotage des Landes einzustellen. Die Radikalsozialisten, Blums Verbündete, würden z. B. eine Devisenkontrolle abgelehnt haben. Keine Zwangsmaßnahmen gegen die Spielregeln des internationalen freizügigen Kapitals! Es fiel diesen Leuten, die heute mit ihrem Herrn Daladier die Regierung stellen, gar nicht

we scha PERSER-  
de vom Stettler  
Amthusgass 1 Bärn